

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Wakefield, Vikki

Zeit zu gehen, Friday Brown

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

Ich ging in der Nacht.

Die Uhr im Erdgeschoss schlug zur Geisterstunde – *dong, dong* –, und ich nutzte das Geräusch, um den Reißverschluss meines Rucksacks zuzuziehen. Dann schnürte ich die Stiefel und schlüpfte in meine Fleecejacke. Ich nahm nur mit, was mir gehörte: Meine Decke, ein paar Kleidungsstücke und das Foto, denn ohne es hätte ich kein Ziel gehabt.

Dieses Foto war mein einziger geplanter Schritt – danach war alles offen. Die Ränder waren schon dünn und ausgefranst. An einer Ecke löste es sich ab. Das verblasste Bild des Mannes, der seinen Arm um Viviennes Schulter gelegt hatte, war mir vertraut. Nicht weil ich ihn schon mal getroffen hatte, sondern weil ich es mir tausend Mal angeschaut und versucht hatte, mich als eine Kreuzung aus den beiden zu betrachten. Ich sah aus wie Vivienne. Sie musste damals ein paar Jahre älter gewesen sein als ich jetzt. Wie ich hatte sie dunkle, hüftlange Haare und trug selten Make-up; anders als ich war sie groß und gertenschlank. Wir hatten dieselben grauen Augen. Es war ein bitterer Moment, als ich erkannte, dass ich nicht

schön war wie sie, dass ein Millimeter hier oder da entscheidet, ob die Leute einen bewundernd anschauen oder gleichgültig bleiben.

In dieser Nacht verließ ich ein Zimmer, von dem ich seit meiner Kindheit geträumt hatte. Ein Puppenzimmer mit weißen Möbeln und Spitzenvorhängen. Unschuldigen Dingen. Bett, Bücherregal und Schreibtisch, die wie aus einem Guss waren, ineinander übergehend. Du konntest mit dem Finger darüber streichen und am Ende wieder genau da ankommen, wo du angefangen hattest.

Großvaters Geschenke ließ ich als trauriges Häuflein auf dem Schreibtisch zurück: eine Armbanduhr, die an meinem Handgelenk zu klobig wirkte, einen Laptop, eine Perlenkette, einen Schlüsselbund.

Jeder Schritt war ohrenbetäubend. Ich atmete zu laut, die Hosenbeine meiner Jeans rieben aneinander. Ein Zipfel meiner Jacke verfing sich am oberen Treppenfosten. Ich ruderte wild mit den Armen, bis meine Hand das Geländer fand. *Patsch*.

Ich wartete eine Minute lang. Von dieser Stelle aus würde ich es noch zurück in mein Zimmer schaffen – wenn ich weiterging, riskierte ich, entdeckt und eingesperrt zu werden. Ich warf einen prüfenden Blick zurück, in den dunklen Flur. Nichts.

Das Haus hatte Flügel. So was hatte ich noch nie vorher gesehen. Der Ostflügel, in dem Großvater schlief, lag rechts von mir. Der Westflügel, den ich allein bewohnte, links. Hier gab es sieben Türen, von denen ich nur zwei je geöffnet hatte. Das Haus war

zu still – weder ächzte es, noch setzte es sich, wie alte Häuser es doch angeblich tun. Es schien den Atem anzuhalten.

Durchs Treppenhaus zu gehen war wie ein Spießrutenlauf; überall Augen: altertümliche Porträts von Männern mit fließenden Talaren und staubigen weißen Perücken. Nur ein Gemälde zeigte eine junge Frau. Sie hatte den glasigen Blick eines widerwilligen Modells. Die Perlenkette lag eng um ihren Hals, ihre Nägel waren glatt und lackiert. Es war Vivienne, aber aus einer anderen Zeit. Aus der Zeit davor. Die Vivienne, die ich kannte, hatte abgekaute Fingernägel und trug billigen Schmuck mit marmorierten Steinen, die wie winzige Weltkugeln aussahen. Sie trug nie Perlen. Und sie hätte niemals so lange stillsitzen können.

Am Fuß der Treppe befand sich ein Raum, der früher mal das Wohnzimmer gewesen war. Eine Lampe brannte, ein Auge, das mich unverwandt ansah. Dort stand das Bett, in dem Vivienne drei Monate gelegen hatte, während ihr Geist auf einer Morphinwolke schwebte, in der Matratze war noch eine Vertiefung, eine Mulde, wo sich ihre Hüftknochen eingegraben hatten, die kostbare Kuhle im Kissen.

Ich konnte nicht vorbeigehen, ohne hinzuschauen, aber es gab nichts mehr zu sehen für mich.

Auf Zehenspitzen ging ich durch die Eingangshalle. Ins Esszimmer mit dem Konferenztisch, dem leise klirrenden Kronleuchter und der unerschöpflichen Whiskykaraffe. Sie schien nie leer zu wer-

den, obwohl Großvater sein Glas wieder und wieder füllte.

Zweiundvierzig Abende lang hatten er und ich uns wie zwei getrennte Kontinente an den Enden dieses Tisches gegenübergesessen und das Essen auf unseren Tellern hin und her geschoben. Tagelang hatten wir kein Wort gesprochen. Vivienne hatte mich in das Haus ihres Vaters gebracht, damit sie sterben konnte und ich eine Zukunft hätte, aber ich wollte weg, weil ohne sie nichts davon zu ertragen war. Alles war ordentlich und sauber und zivilisiert – sogar unsere Trauer.

Ich ging an der endlos langen Küchenzeile vorbei und schlüpfte durch die Hintertür hinaus.

Die Nachtluft war kalt und klar. Ich nahm den Rucksack auf den Rücken und knöpfte meine Jacke zu. Großvaters Katze strich mir um die Beine und sah mich aus ihren neongrünen Augen flehend an. Meine Hand glitt über ihren hochgebogenen Rücken. Es fühlte sich so lebendig an, dass mir die Augen brannten.

Ich zog die Hand zurück, und die Katze klagte und peitschte mit dem Schwanz durch die Luft.

»Psst!«, zischte ich und stampfte mit dem Fuß auf. Der Kies knirschte.

Ich blickte zum Haus zurück.

In einem anderen Leben hätte es ein Landsitz aus einem Enid-Blyton-Buch sein können: üppiges Grün, Tupfen von Sonnenlicht, verborgener Schatz. Literweise Limonade und nette Cousins, hier ein Rätsel,

dort ein Geheimnis und Partys um Mitternacht. Dieses Haus war wie geschaffen für ein Happy-End, aber ich stand da mit einer maunzenden Katze in der Dunkelheit, und alles, was ich besaß, steckte in meinem Rucksack.

Ich war die Summe zweier Menschen; einer tot, der andere unbekannt. Ich hatte in hundert kleinen Städten gewohnt, und es gab niemanden, den ich schon mein ganzes Leben lang kannte, außer Vivienne. Alle Erinnerungen an früher waren schön und wahr. Aber jetzt hatte sie einen Fehler gemacht – meine Zukunft lag nicht hier. Ihr Erbe musste aus mehr bestehen als einer Perlenkette und einem Großvater, der mir fremd war. Vivienne hatte mich gelehrt, dass das Leben kurz war, und wenn es nicht gut lief, war man bei den falschen Leuten am falschen Ort.

Zeit zu gehen, Friday Brown, sagte sie dann, und schon begann das nächste Kapitel. Mal war es ein Flüstern im Dunkeln, und ich spürte, wie ihr gebrochenes Herz an meinem Rücken schlug; mal eine bei-läufige Bemerkung, so als wäre ihr gerade eingefallen, dass sie noch woandershin musste. Wir waren süchtig nach Neuanfängen.

Plötzlich reagierten die Bewegungsmelder und ich ertrank in gleißender Helligkeit. Blinzeln hob ich den Arm vor die Augen. Oben flog ein Fenster auf. Eine Sekunde lang sah ich meine Mutter dort stehen, umgeben von einem Heiligenschein, aber es war nur er, Großvater; seine Altmännerhaare hatten sich statisch aufgeladen und standen ihm wild vom Kopf ab.

Er runzelte die Stirn und stemmte die Fäuste aufs Fensterbrett.

Mir war, als würde die Zeit eine Schleife drehen.

Er starrte mich an.

Ich starrte ihn an.

Natürlich war mir klar, dass ich über alle Berge sein würde, bevor er zur Treppe kam, trotzdem fühlte ich mich festgenagelt von seinem Blick.

Er warf etwas in meine Richtung, ein Bündel, so groß wie ein halber Ziegelstein; es fiel auf die Erde und kullerte vor meine Füße. Er nickte auffordernd und hielt mich genau im Blick, als würde ihm mein nächster Schritt helfen, aus mir schlau zu werden.

Ich hob es auf, wog es in der Hand und roch neue Banknoten. Ein Packen Fünfiger, mit Gummibändern umwickelt. Hunderte davon, bestimmt mehr als zehntausend Dollar. Ich dachte an Vivienne – sie war mit nichts von hier weggegangen, noch vor meiner Geburt – und wusste, was ich tun würde. Mein Entschluss stand fest, auch wenn er auf albernem Stolz und dummer Loyalität gründete und alles verändern würde.

Ich warf die Scheine auf die Veranda, drehte mich um und ging.

Ich hatte eigenes Geld. Genug, um neu anzufangen. Wenn ich eins konnte – und zwar ohne Landkarte, mit geschlossenen Augen und auf den Rücken gebundenen Händen – dann neu anfangen. Allerdings musste ich es diesmal allein tun.

Die Lichter gingen wieder aus.

Atemwolken, Taubheit in den Fingern und Zehen. Eine bleiche Mondsichel spendete blässliches Licht, gerade genug, um sehen zu können. Als ich am Eingangstor ankam, blickte ich zurück.

Er war weg. Die Fenster waren dunkel und geschlossen.

Großvater ließ mich gehen.

2

Trampen war gefährlich.

Vivienne hatte Regeln dafür, und sie galten ohne Ausnahme, wie die, dass ich sie nicht Mom nennen sollte. Trampe nie allein. Steig niemals zu einem Mann ins Auto, der allein unterwegs ist. Steig nie bei einem Mann ein, der seinen Hund nur auf der Lade-
fläche mitnimmt oder ein Kruzifix am Rückspiegel baumeln hat. Sie war der Meinung, Leute mit einem Kruzifix bräuchten Vergebung für mehr als alltägliche Sünden. Und bleib nie, niemals bei jemandem, der dich nicht nach deinem Namen fragt.

Ein alter Mann in einem blauen Pick-up las mich am Freeway auf. Ich war ungefähr eine Stunde gelaufen, in die Scheinwerfer blinzelnd wie ein Kusu. Wegen der Kälte ganz in mich zusammengekrümmt.

In der Fahrerkabine war es stickig. Leere Dosen rollten im Fußraum herum. Der Mann hatte Eidechsenhaut und Fäuste wie Boxhandschuhe.

»Was treibst du dich draußen rum? Mitten in der Nacht. Ich hab eine Enkelin in deinem Alter«, sagte er. Dann: »Wie heißt du?«

Ich sagte ihm, ich sei Liliane Brown, aber alle wür-

den mich Friday nennen. Wer »alle« waren, wusste ich selbst nicht mehr. Ich erzählte ihm, meine Mutter sei tot und ich würde in Zukunft bei meinem Vater leben. Und dass ich siebzehn sei. Ich bat ihn, mich in der Stadt abzusetzen. Dort würde ich einen Zug nehmen, der mich zu meinem Vater brachte.

Ich zog das Foto aus dem Rucksack. *Prof. Green, Uni, 1994* war in Viviennes Handschrift auf die Rückseite gekritzelt. Der Mann hielt ein Buch an die Brust gedrückt; durch seine Finger hindurch war gerade so das Wort *Henry* zu erkennen. Das waren meine einzigen Anhaltspunkte. Vielleicht war er einfach irgendwer, aber seine geringe Körpergröße, seine tänzerische Anmut ließen mich glauben, dass da mehr war. Vivienne hatte die wenigen alten Fotos, die sie bei sich trug, im Laufe der Zeit weggeworfen oder verloren. Einige waren irgendwo zurückgelassen, andere in Anfällen von Verzweiflung verbrannt worden. Aber dieses hatte sie aufgehoben.

Ich zeigte dem Alten das zerknickte Foto, und er sah eine Ähnlichkeit, obwohl es keine gab. Ich sagte ihm, ich wolle die Schule zu Ende machen und dann studieren. Dass mein Vater mich sehr liebe und vermisse, meine Mutter aber nie gewollt hätte, dass ich ihn besuche.

Nicht viel davon entsprach der Wahrheit.

Er schnalzte mit der Zunge und ich hörte, wie seine dritten Zähne klapperten und sich wieder festsogen. »Ich lass dich am Bahnhof raus«, sagte er und griff mit seinem schuppigen Arm über meine Beine hinweg.

Ich zuckte unwillkürlich zurück.

Er warf mir einen mitleidigen Blick zu und klappte das Handschuhfach auf. Ein Haufen Zeug fiel heraus, aber er ließ es auf dem Boden liegen. Er wühlte eine Weile herum und warf mir dann ein mit Plastikfolie umwickeltes Päckchen in den Schoß. Ein Sandwich. Corned Beef mit Gurke und irgendetwas labbrig Grünem.

Ich hatte seit zweiundvierzig Tagen nicht geweint. Seit die Krankenschwester Vivienne vom Tropf genommen hatte, seit dem Tag, als sie das, was von ihr übrig war, mitgenommen hatten und Kochsalzlösung aus einem halbleeren Beutel auf den Boden getropft war. Ich hatte nicht geweint seit jener Nacht, in der ich in ihrem T-Shirt schlief, damit ich sie riechen konnte, aber nur noch der stechende Geruch von Bleichmittel und Jod übrig gewesen war.

Doch dieses Sandwich gab mir den Rest. Die Krusten waren abgeschnitten, und es war liebevoll eingeschlagen wie ein Geschenk. Ich heulte die ganze Fahrt über.

Der alte Mann setzte mich direkt vor dem Bahnhof ab. Er sah mir nach, während ich auf das Gebäude zuging, und fuhr erst weiter, als ich winkte.

Die Stadt schien keine Sperrstunde zu haben. Ich hatte erwartet, dass so früh am Morgen alles ausgestorben sein würde, aber überall waren Menschen. Und nicht nur Nachtschwärmer. Eine Frau, die einen

Kinderwagen mit hochgestelltem Verdeck schob, drängelte an mir vorbei. Drei finsteraussehende Typen hockten rauchend in der Nähe der Eingangstüren. Einer schnippte seine Kippe auf meine Füße und machte eine obszöne Geste mit der Zunge. Ich sah weg. Hohe Gebäude neigten sich nach vorn und pressten die Luft förmlich aus der Stadt heraus; die Dunkelheit dort war trotz der unzähligen winzig kleinen Lichter aus Fenstern und Eingängen unheimlicher als jede andere Dunkelheit, die ich bisher erlebt hatte. Da ist mir die vollkommene Finsternis im Outback um Mitternacht lieber, wo man spüren kann, was kommt. Die Stadt fühlte sich fremd an und gefährlich.

Im Bahnhof fand ich eine Bank und legte mich mit angezogenen Beinen darauf; den Rucksack nahm ich als Kissen. Eine Motte so groß wie ein Spatz kroch aus einem Abflussrohr und machte sich mit zuckenden Fühlern auf den Weg ins Licht. Ich schaute ihr eine Weile hinterher. Ich schloss die Augen, und als ich sie wieder aufschlug, war sie weg. Meine Lider waren bleischwer. Züge kamen und gingen, während der Schlaf mich nach unten zog.

Ich döste. Mit den Händen auf den Ohren versuchte ich, die Hektik um mich herum auszublenden, aber ein Großteil des Rauschens war in meinem Kopf. Irgendetwas flatterte an meinem Ohr und ich schlug es weg. Flügel strichen kühl über meinen Hals, doch ich fing nur Luft. Meine Hand schnappte erneut zu, und ich spürte etwas Warmes. Haut.